



Foto: Monika Karlsteiner

Galsan Tschinag, eigentlich Irgit Schynykbaj-oglu Dshurukuwaa, wurde Anfang der vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts als jüngster Sohn einer Nomadenfamilie der Tuwa in der Mongolei geboren. 1961 studierte er mongolische Sprache und Literatur an der Universität Ulaanbaatar und von 1962 bis 1968 Deutsch und Germanistik an der Universität Leipzig. Nach seiner Rückkehr in die Mongolei lehrte er Deutsch an der Universität Ulaanbaatar. Seit 1991 ist Galsan Tschinag, der fast alle seine Werke in deutscher Sprache schreibt, als freier Schriftsteller tätig. 1992 wurde er mit dem Adelbert-von-Chamisso-Preis und 2001 mit dem Heimito-von-Doderer-Preis ausgezeichnet.

Politisches Aufsehen erregte Galsan Tschinag 1995, als er als Stammesoberhaupt Teile seines weit verstreut lebenden Volkes der Tuwa in einer riesigen Karawane über fast 2000 Kilometer in seine alte Heimat, das Altai-Gebirge, zurückführte, aus der es durch die Zwangsumsiedlung unter Stalin vertrieben worden war.

Deutsche Buchveröffentlichungen von Galsan Tschinag: „Der blaue Himmel“ und „Zwanzig und ein Tag“ (Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main); „Die graue Erde“, „Der weiße Berg“ und „Das geraubte Kind“ (Insel Verlag, Frankfurt am Main); „Die Karawane“, „Der siebzehnte Tag“, „Das Ende des Liedes“, „Eine tuwinische Geschichte“ und „Dojnaa“ (A 1 Verlag, München); „Tau und Gras“ (Unionsverlag, Zürich); „Der Wolf und die Hündin“, „Alle Pfade um deine Jurte“, „Nimmer werde ich dich zähmen können“, „Sonnenrote Orakelsteine“ und „Wolkenhunde“ (Im Waldgut, Frauenfeld).

*Adresse:
Galsan Tschinag,
P.O.B. 711,
Ulaanbaatar,
Mongolei*

„Ein Land stirbt und gleichzeitig wird ein völlig anderes Land geboren“

Mit dem Romancier, Erzähler und Dichter Galsan Tschinag sprach Adelbert Reif über den politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Wandel in der Mongolei

„Unter dem ovalen Mond, der löchrig und brüchig wirkte, und unter den Wolken, flüchtenden, auseinanderstiebenden Herden ähnlich, lag, fern und fahl und stumm, der Altai mit seinen Bergen, Steppen, Wäldern, Seen und Flüssen, erstarrt unter dem winterlichen Schild aus Eis und Schnee.“ So poetisch klingt einer der ersten Sätze aus dem neuen Roman „Das geraubte Kind“ (Insel Verlag) des in deutscher Sprache schreibenden mongolischen Romanciers, Erzählers und Dichters Galsan Tschinag. Anfang der vierziger Jahre im Westen der Mongolei im Altai-Gebirge als jüngster Sohn einer Nomadenfamilie vom Volksstamm der Tuwa geboren, studierte Galsan Tschinag von 1962 bis 1968 Germanistik an der Universität Leipzig. Während dieser Zeit fiel sein Entschluss, „deutscher Schriftsteller“ zu werden.

CONTUREN: Herr Tschinag, Sie sind der bekannteste, um nicht zu sagen der einzige im Westen bekannte Schriftsteller der Mongolei. Wie empfinden Sie Ihr Leben als internationaler Autor? Haben Sie nach Ihren großen literarischen Erfolgen manchmal das Gefühl, heute ein „anderer Mensch“ zu sein als früher?

TSCHINAG: Ich habe das Empfinden, eine ungemein schnelle Reise durch das Leben zu unternehmen. Manchmal komme ich mir wie eine Pflanze vor, die beständig wächst und sich verändert. Dennoch bleiben meine Wurzeln unangetastet. So sehr ich mich auch ändern mag, meine Wurzeln liegen im Altai, im Nomadentum und ich werde auf das Ziel zuwachsen, das ich schon in sehr jungen Jahren entdeckt habe: Jeder Mensch sollte seine Möglichkeiten erkennen, seine Größe, vor allem aber auch seine Grenzen. Hat ein Mensch einmal sein Ziel erkannt, kann er beruhigt und guten Mutes darauf zugehen.

Mein Bestreben ist, durch meine Herkunft ganz neue Gedanken und Empfindungen in die deutsche Literatur einflie-

„Meine Wurzeln liegen im Altai“

Jeder Mensch sollte seine Möglichkeiten erkennen

„Vielleicht denke ich
sogar schon Deutsch“

Goethe ist aus meiner
Sicht der größte
„deutsche Schamane“

Eine Brücke zwischen
Ost und West

Ein deutscher Schriftsteller
mit mongolischem Gesicht

ßen zu lassen: „asiatische“, „mongolische“, „nomadische“, „tuwinische“. Für mich bedeutet es einen ungeheuren Glücksfall, dass meine Bücher eben durch die deutsche Sprache in die Welt gelangen. Meine Beziehung zur deutschen Sprache und noch mehr zum deutschen Geist ist eine ehrfürchtige.

CONTUREN: Dennoch ist es ein Phänomen, dass Sie die meisten Ihrer Bücher auf Deutsch schreiben: Tuwinisch denken, Deutsch schreiben – wie geht das?

TSCHINAG: Diese Frage habe auch ich mir schon des öfteren gestellt. Beantworten kann ich sie nicht. Vielleicht denke ich sogar schon Deutsch. Denn wenn ich schreibe, ist Deutsch inzwischen die mir nächste Sprache. Gerade weil Deutsch für mich eine Fremdsprache, eine fremde Sprache gewesen ist, gehe ich heute disziplinierter als die meisten Deutschen an diese Sprache heran. Mit keiner anderen Sprache – weder mit Mongolisch noch mit Tuwa, weder mit Kasachisch noch mit Russisch – ist es mir möglich, so sicher umzugehen wie mit dem Deutschen.

Gerne betrachte ich mich als einen Schüler von Goethe, wie ich auch bekenne, ein Verehrer Beethovens zu sein. Ich zögere nicht, Goethe und Beethoven „schamanisch“ zu nennen: Goethe ist aus meiner Sicht der größte „deutsche Schamane“ und Beethoven ist der gewaltigste „deutsche Schamane“. Wenn ich in meinem kleinen Arbeitszimmer in Ulaanbaatar mit lauter deutschen Büchern und unter den strengen Blicken der Porträts der beiden deutschen Meister lebe und arbeite, dann fühle ich mich jedem Deutschen und allem Deutschen gegenüber verpflichtet.

CONTUREN: Betrachten Sie sich auch selbst als deutscher Schriftsteller?

TSCHINAG: Meine „Mission“ wäre – obwohl ich dieses Wort nicht gerne gebrauche –, dass ich eine Brücke darstelle zwischen Ost und West, dass ich meine kleine, schwache mongolische Nation mit der größeren, stärkeren deutschen Nation verbinde. Indem ich durch meine Bücher engagiert für die deutsche Sprache eintrete, möchte ich ein starkes Bindeglied zwischen diesen zwei Welten und zwei Kulturen sein. Ich bemühe mich immer, ein korrektes, wohlklingendes Deutsch zu schreiben. Mehr noch, ich versuche, ein weiches, nicht „militärisches“ Deutsch zu sprechen, obwohl mir die sächsisch-preußische Tonlage durch meinen langen Aufenthalt in der DDR keineswegs fremd ist. So spreche ich denn auch in meinen Vorträgen und Lesungen ein „nomadisches Deutsch“, zumal meine Muttersprache, das Tuwa, eine sehr weiche, bilderreiche und wohlklingende Sprache ist.

Als Fleisch und Blut bin ich mongolid, als Glaubenssubjekt bin ich schamanisch, doch als Geisteswesen bin ich Deutscher. Vielleicht kann ich es so ausdrücken: Ich bin ein deutscher Schriftsteller mit mongolischem Gesicht. Und soviel

schulde ich Deutschland und den Deutschen, dass ich alles, was ich geistig erschaffen habe, für alle Zeiten Deutschland vermache. Mein Körper soll in die mongolische Erde eingehen, aber mein Geist von Deutschland aus in die übrige Welt gehen. Das ist mein Vermächtnis.

CONTUREN: Einige Ihrer Bücher aber haben Sie in mongolischer Sprache geschrieben...

TSCHINAG: Vier Bücher habe ich in Mongolisch veröffentlicht. Wenn ich alle Erzählungen und Gedichte, die in mongolischen Zeitungen und Zeitschriften erschienen sind, zusammenzähle, dann liegt auch in mongolischer Sprache ein Lebenswerk vor. Darüber hinaus schreibe ich, hin und wieder kyrillische, manchmal auch lateinische Buchstaben benutzend, in meiner Muttersprache.

Meine Wurzeln liegen im Altai. Von Geburt und aus Überzeugung bin ich ein Tuwa und als Staatsbürger ein Mongole. Wo immer ich kann, verteidige ich die Mongolei. Das muss ich so deutlich sagen, weil schon seit mehreren Jahren in der Mongolei eine Kampagne gegen mich geführt wird, die fast faschistische Züge trägt. Ich erhalte Drohanrufe und Schmähbriefe. In der Presse erscheinen verleumderische Artikel über mich. Der Grund dafür liegt, wie ich meine, im Neid – im Neid auf meinen internationalen literarischen Erfolg. Hinzu kommt, dass ich ein „reicher Mann“ bin im Vergleich zu anderen mongolischen Autoren, die zwar schwer beladen sind mit Orden, Titeln und Auszeichnungen aller Art, aber unter den neuen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bedingungen keinen Broterwerb mehr haben. Jeder von diesen hundert oder zweihundert mongolischen Autoren betrachtet sich als „der Größte“ und ist doch von niemandem gefragt.

CONTUREN: Wie schätzen Sie die mongolische Literatur und ihre Tradition heute ein?

TSCHINAG: Eine schriftliche Tradition haben wir nicht. Die schriftliche Literatur gibt es erst seit dem Aufkommen des Buddhismus im 17. und 18. Jahrhundert, aber sie schlug keine starken Wurzeln. Noch 1921, als die Volksrevolution siegte, waren nur fünf Prozent der Bevölkerung des Lesens kundig. Mündliche Literatur aber, Überlieferung, hat es in der Mongolei immer gegeben, und zwar in Form von Poesie. Auch die gegenwärtige mongolische Literatur zeichnet sich aus durch eine großartige Poesie, der Weltrang gebührt. Die Prosa steckt dagegen noch in den Anfängen ihrer Entwicklung.

CONTUREN: Welchen Themen wenden sich die mongolischen Autoren heute in der Hauptsache zu?

TSCHINAG: Im Kommunismus musste die Literatur natürlich „patriotischen Charakter“ im Sinne der kommunistischen Doktrin tragen. Jetzt steht in Nachahmung gewisser westlicher Vorbilder eine Attitüde des Zerfalls im Vordergrund: Pessimismus, Sterben, Tod, kurz die „dunkle Seite“ der

Vier Bücher in mongolischer Sprache

„Wo immer ich kann, verteidige ich die Mongolei“

Die gegenwärtige mongolische Literatur zeichnet sich durch eine großartige Poesie aus

Attitüde des Zerfalls im Vordergrund

**Schriftsteller machen von
der neuen Freiheit
überreichlich Gebrauch**

**Für uns war
die Sowjetunion das
„große Fenster“**

**Zerstörung unserer Kultur
und Tradition**

menschlichen Befindlichkeit. Sie zu thematisieren und darzustellen, war bisher tabu. Nun machen die Schriftsteller von der neuen Freiheit überreichlich Gebrauch. Aber es ist wie mit der Darstellung der Sexualität in Wort und Bild, die sich nach dem Fall des Kommunismus auch in der Mongolei Bahn brach: Langsam erlahmt das Interesse daran und so werden sich in der Literatur schon bald neue Strömungen und neue Tendenzen bemerkbar machen.

CONTUREN: Hinterließ die lange politische Anbindung der Mongolei an die Sowjetunion auch in der Literatur ihre Spuren?

TSCHINAG: Wie düster und tragisch in ihren Einzelheiten die politische Anbindung der Mongolei an die Sowjetunion auch gewesen sein mag, für die Literatur bedeutete sie eine Sternstunde. Denn durch die große russische Literatur haben wir erstmals Anschluss an die Weltliteratur erhalten. Das überwiegt aus meiner Sicht als Schriftsteller noch heute die verabscheuungswürdigen Seiten des sowjetischen Einflusses auf die Mongolei.

Für uns war die Sowjetunion das „große Fenster“, durch das wir auf die Welt schauen konnten. Das ganze klassische Kulturerbe kam zu uns. Die gesamte klassische und auch ein Teil der modernen Weltliteratur wurde ins Mongolische übersetzt. Goethe und Heine, Schiller und Lessing, Shakespeare und unzählige andere Autoren gelangten auf dem Wege über die Sowjetunion zu uns. Die klassische russische Literatur selbst wurde zur eigentlichen Literatur in der Mongolei, zumal sich auch das Russische zu einer Art „zweiten Muttersprache“ entwickelte. So paradox das für den westlichen Menschen auch klingen mag: Wir Mongolen haben gerade durch die Sowjetunion, literarisch gesehen, ein Stück Weltkenntnis erlangt.

CONTUREN: Aber das gilt nicht für die Kultur insgesamt?

TSCHINAG: Von der modernen westlichen Kultur zur damaligen Zeit waren wir natürlich genauso abgeschlossen wie alle anderen Völker unter sowjetischer Kuratel.

CONTUREN: Setzte nach dem Ende des Kommunismus eine Art Nachholprozess auf dem Gebiet der Kultur ein?

TSCHINAG: Was wir in den letzten „demokratisch“ genannten Jahren erlebt haben, ist eine unglaubliche Zerstörung unserer Kultur und Tradition. Verfechter des westlichen Fortschrittsdenkens stehen im Begriff, alles Mongolische zu beseitigen und die Mongolei gewissermaßen westlichen Standards zu unterwerfen. Das Zauberwort lautet „Globalisierung“. Ich bin kein Gegner der Globalisierung, wenn es sich dabei um eine Möglichkeit handelt, all das, was sich als wirklicher Fortschritt für die humane Entwicklung der Menschheit erwiesen hat, einzubringen. Wir Mongolen hätten auch einiges zu dieser Globalisierung beizusteuern. Aber der au-

genblickliche Hauptverfechter der Globalisierung, nämlich die USA, versteht darunter vor allem eine Amerikanisierung der Welt. Eine solche Globalisierung lehne ich strikt ab.

Schon heute zeigt sich in der Mongolei vor dem Hintergrund des Globalisierungsprozesses, dass viele Menschen alles, was mongolisch, was traditionell war, einfach „vergessen“ wollen. Das fängt bei der Muttersprache an. Ähnlich wie bei den Deutschen gilt bei den Mongolen derjenige als „weltgewandt“ und „gebildet“, dem es gelingt, in jedem Satz ein oder zwei englische Worte unterzubringen. Noch zu keiner Zeit wurde die mongolische Muttersprache so entstellt wie im Laufe der letzten zehn, zwölf Jahre. Und noch etwas kommt hinzu. Wenn Sie heute durch die Hauptstadt Ulaanbaatar gehen, sehen Sie nur noch zwei verschiedene Typen von Schildern: Entweder in englischer oder in altmongolischer Schrift. Die altmongolische Schrift war über ein halbes Jahrhundert in den Schulen nicht mehr gelehrt worden, so dass über 90 Prozent der Menschen gar nicht in der Lage sind, diese Schrift zu lesen – sie empfinden sich in ihrem eigenen Land als Analphabeten.

CONTUREN: Wie ist es vor diesem Hintergrund um die „historische Erinnerung“ bestellt? Besitzen die Mongolen ein „Geschichtsbewusstsein“ im westlichen Verständnis dieses Begriffs?

TSCHINAG: Das historische Bewusstsein ist bei allen Nomadenvölkern sehr stark verwurzelt. In der Stärke dieses Bewusstseins liegt der Grund dafür, dass wir bis heute überleben konnten. Nach 1990 sah es in der Mongolei zunächst so aus, als würden wir uns in noch stärkerem Maße auf die Geschichte besinnen, nunmehr befreit von ideologischen Eingrenzungen und Rücksichtnahmen. Doch wie besinnt man sich bei uns auf die Geschichte? Plötzlich sind alle begeistert von dem großen, gewaltigen, einzigartigen und heiligen Dschingis Khan. 70 Prozent der Mongolen wollen direkt von ihm abstammen. Die Vergangenheit wird „redigiert“, idealisiert, manipuliert und instrumentalisiert in einem. Auf diese Weise tritt Dschingis Khan plötzlich als „großer Friedensstifter“ hervor. Niemand will an die von ihm geführten Kriege erinnern, an die vielen Millionen Menschenopfer, die sie forderten, an die vielen ruhmreichen Städte, die seine Heere in Schutt und Asche legten.

Das alles geht einher mit dem Erwachen eines Faschismus in der Mongolei, der zwar diesen Namen nicht besitzt und von dem die Regierung offiziell keine Kenntnis hat, der aber dennoch als solcher durchaus existiert: Denn Fremdenfeindlichkeit, überzogener Patriotismus, die Berufung auf das „reine“ mongolische Blut etc. – das alles sind faschistische Motive, faschistische Inhalte in der heutigen mongolischen Gesellschaft. Gewiss kann dieser „mongolische Faschismus“ niemals zu einer Gefahr für die Welt werden, doch für die

Amerikanisierung der Welt

Viele Menschen wollen alles, was mongolisch ist, „vergessen“

Das historische Bewusstsein ist stark verwurzelt

Die Vergangenheit wird „redigiert“, idealisiert, manipuliert und instrumentalisiert

Fremdenfeindlichkeit, überzogener Patriotismus, ...

**Demokratie ist eine
„westliche Produktion“**

Ehrfurcht vor dem Alter

**Nach dem Fall des
Kommunismus wurde keine
neue Ordnung geschaffen**

**Wir leben heute
in einer Art Chaos**

Mongolei kann er tödlich sein, weil er aufgrund seiner anti-russischen und antichinesischen Prägung beiden Großmächten eines Tages Anlass geben könnte, die Mongolei unter politischen Druck zu setzen und zu erpressen.

CONTUREN: Halten Sie es demnach für unwahrscheinlich, dass sich langfristig demokratische Strukturen herausbilden werden?

TSCHINAG: Demokratie hört sich gut an. Doch sie ist eine „westliche Produktion“ so wie die Autos und Computer auch westliche Produktionen sind. Ich sehe bis jetzt keinen wirklich begehren Weg, einen „demokratischen Osten“ zu schaffen. Dafür scheinen mir die kulturellen Unterschiede zwischen West und Ost zu groß zu sein. Unsere Wurzeln sind andere. Die Gesellschaft der Mongolei ist eine patriarchalische, auf das Alter schauende Gesellschaft. Die Menschen blicken nicht auf den Klügsten, nicht auf den Weisesten, auch nicht auf den Gerechtesten, sondern immer auf den Ältesten, und zwar unabhängig seines Standes, den er innerhalb der Gesellschaft einnimmt. Allein diese traditionelle Grundstruktur steht westlichen demokratischen Vorstellungen entgegen.

Allerdings findet diesbezüglich auch in der Mongolei ein Wandlungsprozess statt. Achtung, Ehrfurcht vor dem Alter scheint heute nur noch im Nomadentum möglich zu sein. Denn von vielen alten, weißhaarigen Stadtmongolen wissen wir genau, was für Bluthunde im Dienst des Kommunismus sie in den dreißiger Jahren als junge Männer waren. Während der vielen Jahrzehnte ihrer Herrschaft drangsalierten und bespitzelten sie das Volk, um es schließlich 1990 auch noch im großen Stil zu berauben, indem sie an materiellen Gütern an sich brachten, was sie konnten. Diesen „Ältesten“ kann man nur Verachtung entgegenbringen.

CONTUREN: Und unter der jüngeren Generation gibt es keine politische Kraft, die in der Lage wäre, das Land zu demokratisieren?

TSCHINAG: Bis jetzt sehe ich keinen solchen Politiker. Nach dem Fall des Kommunismus hat man in der Mongolei aus dem westlichen Angebot vor allem zwei Worte entnommen: Demokratie und Freiheit. Aber zur Demokratie gehört auch Ordnung. Die alte kommunistische Ordnung war dahingeschwunden, ohne dass die Übernahme von westlicher Demokratie und Freiheit mit der Schaffung einer neuen, ihnen entsprechenden Ordnung verbunden gewesen wäre.

So leben wir heute in einer Art Chaos. Und es ist keine Übertreibung, wenn ich sage, dass aufgrund der Unfähigkeit der Regierung, eine neue Ordnung zu etablieren, sehr vielen Menschen der Kommunismus im Nachhinein als eine Art „paradiesischer Zustand“ erscheint. Begriffe wie Demokratie und Freiheit sind seit dem Fall des Kommunismus dermaßen unglaubwürdig geworden, dass die Menschen sie nicht einmal mehr hören wollen. Was geschieht augenblicklich? Die Mon-

golei befindet sich in einem ungeheuren Wandel: Ein Land stirbt und gleichzeitig wird ein völlig anderes Land geboren.

CONTUREN: Ihre Worte klingen sehr pessimistisch. Fürchten Sie um die Zukunft Ihres Volkes?

TSCHINAG: Die schwache, kranke, sterbende Mongolei von heute ist das Ergebnis einer zügellosen, ja brutalen Gier der Menschen nach Geld. Nicht die „bösen Chinesen“ oder die Amerikaner hinter dem Atlantik können für den Zustand unseres Landes verantwortlich gemacht werden, sondern die „patriotischen Mongolen“ selbst haben mit ihren nur den eigenen Interessen folgenden Raubmethoden den Staat zugrunde gerichtet.

Der Raubabbau von Naturreichtümern – und um einen solchen handelt es sich – bringt der mongolischen Bevölkerung nichts. Reich werden nur einzelne Personen, Seitdem mir diese Vorgänge bekannt sind, habe ich die Hoffnung verloren, dass die Mongolen durch den Abbau der Bodenschätze des Landes in absehbarer Zeit zu allgemeinem Wohlstand gelangen werden. Millionäre wird es geben, aber weder der Staat noch die Mehrheit der Bevölkerung wird an diesem Reichtum teilhaben, zumal den Millionären alle Möglichkeiten offen stehen, mit den Vertretern des Fiskus „handelseinig“ zu werden. Der Korruption sind in der Mongolei Tür und Tor geöffnet. Jeder will sich irgendwie bereichern und jeder findet irgendwo eine Möglichkeit dazu. So wird der Raubbau, der Diebstahl am eigenen Staat, an der eigenen Nation, an der eigenen Kultur weitergehen. Meiner Überzeugung nach ist das nationale Gut der Mongolei noch nie so gefährdet gewesen wie heute.

CONTUREN: Wollen Sie damit sagen, dass Sie für die Nomaden in der Mongolei überhaupt keine Zukunft mehr in der Geschichte sehen?

TSCHINAG: Wir haben keinen Platz mehr in der heutigen Welt und keine Möglichkeit, unser nationales Gut zu erhalten. Alles ist gegen uns. Mein Volk, die Tuwa-Nomaden, werden noch innerhalb eines Menschenlebens aus der Geschichte verschwinden. Das stimmt mich natürlich traurig. Aber dieser Verlust hat eine weitere, noch traurigere Folge: Das ganze mongolische Nomadentum wird sich aus der Geschichte verabschieden. Und am Ende werden alle kleinen Völker – nicht nur in der Mongolei, sondern überall in der Welt – von den großen und mächtigen Völkern aufgesogen. In der immer mehr um sich greifenden Fusionierung und Monopolisierung von Banken, Industrieunternehmen und Versicherungen spiegelt sich das zukünftige Schicksal der kleinen Völker. Das führt zwangsläufig zu einer Einseitigkeit der Kultur, wahrscheinlich zu einer standardisierten „Weltkultur“ amerikanisch-chinesisch-russischer Mischung. Die Vielfalt der Stimmen und Farben, die das eigentliche Charakteristikum der Weltkultur ist, wird es nicht mehr geben.

Zügellose Gier nach Geld

Der Korruption sind Tür und Tor geöffnet

Die Tuwa-Nomaden werden aus der Geschichte verschwinden

Die Vielfalt der Stimmen und Farben wird es nicht mehr geben